

Reinhard Jellen
Pop-Marxismus

Reinhard Jellen

Pop-Marxismus

Nachrichten aus der Weltgeist-Zentrale

 Mangroven
ERLAG

© Mangroven Verlag Kassel 2017
Reinhard Jellen: Pop-Marxismus, 1. Auflage
Lektorat: Daniel Klose
Satz: Dr. Frank Hermenau
Cover: Ralph Fischer, Artline Werbung, Bebra
Druck: Digitaldruck leibi.de, Neu-Ulm
www.mangroven-verlag.de
ISBN: 9 783946 946052

Für Elmar Treptow, Peter Mühlbauer, Martin Lickleder,
Thomas Metscher, Konrad Lotter, Boris Werschbitzky,
die Fremdenverkehrschefin der Stadt Dachau und alle
anderen, von denen ich geklaut habe

»Eine dürftige Art von Gedächtnis, wenn es nur nach
rückwärts reicht!«
(Lewis Carroll, Alice hinter den Spiegeln)

Inhalt

Vorwort | 11

Einleitung | 15

Arroganz und Weiterentwicklung | 29

Dummheit | 36

Kritik | 38

Vollrausch | 40

Ideologie | 42

Krise | 44

Die Wiederauferstehung des Fleisches | 48

Aristoteles | 50

Moral | 52

Liebe | 57

Idealistische Philosophie | 59

München | 61

Das Ende der Enterprise | 63

Brüning und die Riesterrente | 68

West-Germany | 73

Die Deutschen | 75

Die Anti-Deutschen | 77

Fortschritt | 80

Don Quijote	82
Die Dritte Welt	84
Angebot und Nachfrage	86
Arbeit	88
Bier	90
Eitelkeit	92
Horrorfilme	94
Oktoberfest	96
Samstage	98
Ulf Poschardt	101
Zenon	105
Katzen	110
Der Dandy	112
Zur Genese jugendlicher Subkulturen	114
Die Geschichtsphilosophie von Heinrich Heine	129
Marxismus	133
Pornofilme	138
Pragmatismus	140
Ehebruch	142
Liebesaffären	144
Das Manifest der kommunistischen Partei	146
Die marxsche Verelendungstheorie	149
Wolfgang Koeppen	151
Verantwortung	153
Ringen um Realismus	155
T 34	168
Spex wird geschreddert	170
Unendlichkeit	175

Verstand und Vernunft	177
Religion	179
Gerald Hündgen	184
Sozen-Pop	187
Die »Phänomenologie des Geistes« von G. W. F. Hegel und der Marxismus	189
Alkoholismus	202
Alter	204
Kai Degenhardt	206
Mina Mazzini	210
Das Bürgertum	214
Rainald Goetz	216
John Milius	223
Sabsette	225
Seyran Ates	227
Soulmusik und Politik	232
The Only Way Is Up	244
Wolfgang Pohrt	248
Sidney Lumet	251
Bewusstsein	253
I Just Called To Say I Love You	255
Materialismus	257
The Beatles	266
Horrorfilmmusik	272
Frauenquote	282
No One There	284
The Conjuring (Die Heimsuchung)	286
Thomas Bernhard	289

Die S/M-Szene Münchens	291
Hobbes und Locke	293
Popmusik und Klassenkampf	303
Gerhard Schröder	302
The Wire	304
Mods	311
Wach auf Amerika, Du bist tot: The Walking Dead	313
Amy Winehouse	318
Orchestral Manoeuvres In The Dark	322
The Temptations	324
Paul McCartney	326
The Four Tops	328

Vorwort

Die Beatles sind ein Grund, warum ich Marxist geworden bin, denn »A Hard Day's Night« war unvergleichlich besser als alles, was ich mir damals als Achtjähriger empirisch vorstellen konnte, dabei aber völlig real und ganz von dieser Welt. Die Beatles überholten ihre Zeit, deren hervorragender Ausdruck sie waren, indem sie das Beste in ihr, nämlich den Widerspruch zwischen dem ökonomisch Gegebenen und dem künstlerisch-kulturell-gesellschaftlich Möglichen zum Ausdruck brachten und dabei verschiedene musikalische Genres und Kulturformen zu einem eigenständigen Neuen amalgamierten.¹ Wenn die Menschheit es schafft, so etwas Großartiges und Bezauberndes wie eine Musik von der Schönheit und Energie der Beatles zu generieren, muss es

- 1 Dabei waren die sechziger Jahre selber wesentlich eine Übergangszeit, weil die durch die Steigerung der gesellschaftlichen Produktivität erreichte Stufe von Freizeit und Konsum nicht mehr mit den alten Formen von Kultur und Moral in Einklang zu bringen war, was mit einem positiven sozialen Wandel eine progressive Form von Kulturrevolution auslöste, bevor die schöne neue Konsumwelt der Postmoderne von den tradierten Verhältnissen nur noch Geld- und Warenbeziehungen übrig ließ und mit dieser Durchkommerzialisierung der Gesellschaft eine potenzierte Gleichschaltung bzw. Verblödung erwirkte. In den siebziger und achtziger Jahren waren in Deutschland dann auch schon Barclay James Harvest so populär wie die Beatles (und es ist mir nach wie vor unbegreiflich, warum bislang noch keiner dieser flotten postmodernen Popisten, welchen es immerhin gelungen ist, die protestierenden Protestanten der schwer anderridariserten Ich-Knast-Combo Blumfeld in den deutschen Post-Wave-Himmel zu heiven, »Hymn« bzw. »Life Is For Living« als Gipfelpunkte subversiver Liedkunst zu würdigen wusste). Bei den Beatles waren bereits die materiellen Voraussetzungen, aber noch nicht die notwendige Bewusstseinsstrübung für Barclay James Harvest gegeben, weil bei jenen in der Auseinandersetzung mit den traditionellen Kulturformen noch etwas anderes Exquisites mitschwang: Frustration und Zorn gepaart mit Geist und Zuversicht, die musikalisch konzentriert und in klassische Form gebracht in einer nicht vor der Welt fliehenden, sondern sie transzendierenden Euphorie kulminierten. In England hingegen wurde zu Barclay-James-Harvest-Zeiten mit Elvis Costello, den Specials, Dexys Midnight Runners und Orange Juice wiederum aus der Reibung mit der neuen kapitalistischen Kultur der heldenhafte Versuch unternommen, mit diesen Waffen des Pop gegen den Thatcherismus zu streiten, was diesen nicht stürzte, aber wundervolle Musik hervorbrachte, die mit der Einführung des proletarischen Klassenstandpunkts wiederum bei mir das Feuer neu entfachte.

ihr auch prinzipiell möglich sein, so etwas Entzückendes und Sinnvolles wie eine klassenlose Gesellschaft zu errichten. Und weil weder die Oktoberrevolution noch die Beatles im strengen Sinne Wunder waren, auch wenn sie beinahe welchen gleichkamen, sich derlei Umwälzungen also nicht im luftleeren Raum ereignen, muss es individuelle und allgemeine Faktoren geben, die sich nicht nur ergänzen, sondern sich in ihrer Wirkung wechselseitig aufladen, somit ihre originären Funktionen verlieren oder potenzieren und Entwicklungen begünstigen, die imstande sind, dieses Ganze in etwas zu transformieren, was vorher gar nicht absehbar war. Wie Shakespeare und Georg Wilhelm Friedrich Hegel haben die Beatles allein durch ihre Existenz bewiesen, dass sie möglich sind und wenn es eine Kategorie gibt, in welche der Marxismus verliebt ist, weil sie sich dem Prozesscharakter des Empirischen widmet, dann ist es die in der Wirklichkeit angelegte Potentialität. – So in etwa waren meine Gedanken als Achtjähriger, die ich damals freilich noch gar nicht denken konnte. Es brauchte dann noch ein paar Jahre, bis mich The Jam, The Clash, mein Übertritt zu dem Jugendstamm der in Boating Blazern schwebenden Wesen und einige Zeit später vor allem Soulmusik (ergänzende Erfahrungen mit der hiesigen Klassengesellschaft rundeten das Bild) politisch vollends auf die richtige Spur brachten. Später sind ein paar theoretische Schriften hinzugekommen, die mit ein paar Saug-Glocken und einem Dammschnitt das aus meinem Hirn herauspräpariert haben, was von der Anlage her bereits drin war. Von Al Green bis zu Hegel und Karl Marx ist es eben doch kein ganz so großer Schritt, wie etwa Jörg Brenner meint.

Beginnend mit dem Aufsatz »Arroganz und Weiterentwicklung«, den ich 1987 für ein Northern Soul-Fanzine geschrieben habe, sind in dem Buch in chronologischer Reihenfolge Essays, Kolumnen und Glossen zu Philosophie, Politik und Popkultur versammelt, die hauptsächlich in der Tageszeitung *junge welt* und dem Internet-Magazin *Telepolis* veröffentlicht wurden. Da ich nicht nur Marxist-Leninist sondern darüber hinaus auch noch in Bayern geboren und somit mit den Segnungen einer katholisch geprägten Lebensweise ausgestattet bin, finden sich in dem Buch außerdem verschiedene Aufsätze zum Thema Hedonismus (also dem produktiven Genuss des gesellschaftlich Erreichten und Erreichbaren, dessen Ursprung wie bei der Kunst in der Beschaffenheit menschlicher Sinnlichkeit liegt) und dem sich einerseits heutzutage gottseidank nicht mehr so naiv und ungebrochen huldigen lässt wie in den 60er und 70er Jahren, dessen politischer Effekt seiner apolitischen

Wirkung andererseits gegenwärtig wohl eher unterschätzt wird: Eine mittlerweile eher postmodern-evangelisch denn marxistisch geprägte Linke, die sich seit geraumer Zeit mehr an Begriffen denn an der Realität abzuarbeiten beliebt, hat sich in der Epoche des grünen Neo-Biedermeiers mit den Kategorien des Fortschritts und der Gerechtigkeit auch von ihren hedonistischen Potentialen verabschiedet und setzt stattdessen mitsamt der romantischen Naturanbetung auf Askese, Identitätspolitik und das Tabu, aus dessen mittlerweile hegemonial gewordener Kultur des Verbotens und Verschweigens notwendigerweise der politisch korrekte Kitsch folgt. Dass aber Glück, also die Selbstbestimmung und Befreiung der Menschheit im Lichte besserer Existenzmöglichkeiten immer noch möglich, bzw. beim gegenwärtigen Stand der technologischen Entwicklung trotz zunehmend katastrophaler Zustände im Grunde möglicher denn je ist, scheint immer noch ein gutes Argument gegen jene Zustände zu sein, in denen sich uns die postmoderne Welt mit ihren gewaltigen Reichtümern an Dummheit, Niedertracht und Banalität tagtäglich zu präsentieren pflegt. In diesem Sinne: Never mind the Pollocks and raise your glass to the Isley Brothers. Möge die Göttin der Heiterkeit uns weiterhin gewogen sein.

Einleitung

I.

Am Ende des Buches, welches ja für Dich, geneigter Leser, der Anfang ist, fühle ich mich bemüßigt Mitteilung zu machen, dass das Schreiben dieser Einleitung nur bedingt unter die Rubrik der vergnügungssteuerpflichtigen Tätigkeiten einzuordnen ist: Zum ersten neigen große Themen in gedrängter Form immer zu Vereinfachungen, zur Stereotypisierung und zu einer Fallende-Dominosteinchen-Logik. Weiter entbehrt der Vorgang, etwas thesenhaft und dogmatisch zu behaupten, was in den jeweiligen Kapiteln erst noch konkret dargelegt und entwickelt werden muss, nicht einer hölzern-oberlehrerhaften Note. Und am Ende entdecken wir in dem Verfahren, etwas, was wir schon längst begriffen haben, noch einmal zusammenfassend darzustellen, was am konkreten Gegenstand jeweils eine frische, verwickelte und zum Teil spontane Angelegenheit war, etwas abgeschmackt Inzestuöses: Es ist, als ob man die (in meinem Fall gar nicht existente) Schwester knutscht. Und obwohl mein Kumpel Boris Werschbitzky meint, das käme doch wohl sehr auf die Schwester an und ich sehr hoffe, dass die Verallgemeinerungen und Vereinseitigungen des Vorworts im Zuge der Lektüre des Büchleins sich wieder zu einem widersprüchlicheren und einigermaßen lebendigen Bild zusammenfügen lassen, in dem wir gleichwohl einen übergeordneten theoretischen Rahmen reflektiert finden, der es ermöglicht, die Sphären der Ästhetik mit sozialen, ökonomischen und politischen Prozessen in einen rational einsehbaren Zusammenhang zu bringen, muss ich Dich, müßiger Leser, erst einmal in das leider recht unpoppig-trockene Wunderland historisch-materialistischer Abstraktion führen.

II.

Um ein paar Milliarden Jahre Erdgeschichte und ein paar Hunderttausend Jahre menschlicher Entwicklung in vier Sätzen zusammenzufassen: In der Entwicklung von der anorganischen Materie über den belebten Organismus bis hin zum Menschen existieren eine Reihe von Seinstufen, die aus den früheren Formen hervorgegangen sind, in denen sich aber Emergenzen entwickeln, die sich nicht auf die vorangegangenen Stufen reduzieren lassen. Dies gilt insbesondere für den Menschen: Er hat sich aus der Natur entwickelt, vermittelt sich über die Arbeit mit der Natur und schafft sich damit selbst eine zweite Natur als Resultat sinnlich-tätigen Handelns: die Gesellschaft. Ab einem bestimmten Punkt in der Geschichte des Menschen wird die biologisch-evolutionäre Entwicklung durch gesellschaftliche Einflüsse zunehmend überlagert, in deren Bereich der Mensch nicht mehr nur Objekt bleibt, sondern auch zum Subjekt des Geschehens wird, weil er nicht nur das Resultat historischer und sozialer Verhältnisse ist, sondern diese auch selbst generiert. Dies ist aber nur die technische Seite der Medaille, denn in der kapitalistischen Gesellschaft wird der Mensch ökonomisch-gesellschaftlich betrachtet als das ursprüngliche Subjekt des gesamten Geschehens in wachsendem Maße zum Anhängsel der wirtschaftlichen Eigendynamik herabgesetzt und das stellt sich (auf zugegeben recht abstrakter Ebene) wie folgt dar.

III.

Das in der bürgerlichen Gesellschaft dominierende Prinzip, welchem alle anderen gesellschaftlichen Teilbereiche funktional nachgeordnet sind, ist die auf Profitgewinnung ausgerichtete Wirtschaftsweise, die sich über den Tausch von Waren vermittelt, welcher auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln basiert. Das Eigentümliche an dieser Art von gesellschaftlicher Produktion ist, dass diese Waren erst über den Markt in die Hand eines Käufers gehen müssen, um in den gesellschaftlichen Güterkreislauf integriert zu werden: Individuelle und gesellschaftliche Arbeit fallen auseinander, was beinhaltet, dass die Menschen erstens aufgrund der Nichtsteuerbarkeit und Zufälligkeit des Marktgeschehens im Endeffekt unkoordiniert produzieren und zweitens nicht direkt, sondern erst vermittels des Austauschs ihrer Arbeitsprodukte

in gesellschaftlichen Kontakt zueinander treten. Erst im Tausch erweist sich der Gebrauchswert der produzierten Waren von Nutzen. Falls dieser Warenaustausch aus welchen Gründen auch immer nicht durchgeführt werden kann, bleibt der jeweilige Produzent auf den Waren sitzen und die in den Gütern vergegenständlichte Arbeit wird nutzlos, da sich der Verkäufer nicht in den gesellschaftlichen Zusammenhang integrieren kann.

Dieser scheinbar banale Umstand zeitigt nun für die isoliert produzierenden Hersteller dieser Waren massive gesellschaftliche und soziale Konsequenzen, insofern erstens der siamesische Zwilling dieser Wirtschaftsweise unter dem Namen »Krise« firmiert (worauf noch einzugehen ist) und zweitens die Beziehungen der Warenproduzenten untereinander den Charakter einer Relation von Dingen annehmen, ihnen also das gegenseitige Verhältnis zu ihren Arbeiten als eines ihrer Arbeitsprodukte erscheint. »Das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten« reproduziert sich also in ihren Köpfen in verkehrter Form, »als ein außer ihnen existierendes Verhältnis von Gegenständen« (Marx). Diese dingliche Verkehrung im Geiste hat jedoch eine reale Grundlage, da sich in der Tat die Produkte der Menschen ihrem Willen und ihrer Kontrolle entziehen, sich in ihrem Zusammenwirken hinter dem Rücken der Akteure als ökonomische Sachzwänge festsetzen und sie zu dominieren beginnen. Das heißt, die Resultate der Arbeitstätigkeit der Menschen, die Waren, beherrschen den Menschen. Die in diesem Prozess entstehenden ökonomisch-gesellschaftlichen Formen, wie »Ware«, »Geld«, »Kapital«, »Zins« etc., werden also nicht als abstrakt-vermittelnde Entitäten zwischen den handelnden Individuen erkannt und verwendet, sondern verselbständigen sich stattdessen zu einer eigenständigen und die Menschen dirigierenden Gewalt. Das dabei entstehende strukturelle Phänomen der Entfremdung resultiert genau aus dieser Verdinglichung der menschlichen Beziehungen. Die Menschen werden dem sich in wachsendem Maße verselbständigenden Verwertungskreislauf des Kapitalwachstums untergeordnet: Dieser ökonomische Zwang ist jedoch nichts anderes als das ungewollte Resultat ihrer ungeordneten und sich widersprechenden Tätigkeiten, d. h. auch dieser ökonomische Zwang wird von den Menschen genauso »produziert«, wie die Güter, die Produkte, die Waren.

Die ökonomischen Sachzwänge sind nach Marx wie folgt begründet: Was die unterschiedlichen Waren austauschbar macht, ist nicht ihr Gebrauchswert, also ihre spezifischen Eigenschaften, ihr stofflicher Gehalt und, damit

verbunden, ihr konkreter Nutzen, sondern die in ihnen verausgabte gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit, nach der sich ihr Wert bemisst. Diejenigen Produzenten, die ihre Waren billiger herstellen können, weil sie sich einen technologischen Vorsprung verschafft haben und für die Herstellung der gleichen Gütermenge weniger menschliche Arbeitszeit verwenden müssen, können ihre Waren dementsprechend auch billiger anbieten, bzw. bei gleichem Preis mehr Profit einstreichen und sich einen Konkurrenzvorteil erschaffen. Die Technologie ersetzt also im Kapitalismus tendenziell die menschliche Arbeitskraft. Doch die Katastrophe folgt auf dem Fuß, da nach Marx' Theorie die menschliche Arbeitskraft Quelle des kapitalistischen Mehrwerts ist und somit die Kapitalisten mit dieser Entwicklung die Basis ihrer eigenen Profitschöpfung unterminieren, woraus sich unter anderem der grundsätzlich krisenhafte Charakter der kapitalistischen Produktionsweise erklärt.

IV.

Die Menschen haben sich also innerhalb der zweiten, gesellschaftlichen Natur mit der bürgerlichen Gesellschaft, ihrer Warenwirtschaft und deren ökonomischen Eigengesetzlichkeiten fatalerweise eine dritte geschaffen. Sie leben, da sie sich wesentlich durch den Austausch der produzierten Sachen aufeinander beziehen, in *versachlichten* Verhältnissen, in denen die sich selbstständigenden Bewegungen und Tendenzen des Marktes und nicht ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen die wesentlichen gesellschaftlichen Bezugspunkte sind. Diese Form von Gesellschaft ist dadurch charakterisiert, dass in ihr zyklische Verwertungskrisen ihre Bahn nehmen, die letztendlich aus der Diskrepanz zwischen der für den Markt produzierten Gütermenge und der zahlungsfähigen Nachfrage resultieren, die also nicht Folge einer zu geringen Produktion, sondern einer durch den Zwang zur Produktivitätssteigerung geschuldeten Überproduktion ist – die aber, wie bereits bemerkt, kein Mensch gezielt herbeiführt, sondern die sich ungewollt und ungeplant hinter dem Rücken der Produzenten durchsetzt.

In der bürgerlichen Gesellschaft wird auf betrieblicher Ebene rational und gesamtgesellschaftlich wegen der unvorhersehbaren und unsteuerbaren Bewegungen auf dem Markt jedoch insgesamt irrational produziert. Es herrscht

trotzdem nicht das totale Chaos, da das Gemeinwesen von rational erfassbaren, ökonomischen Gesetzmäßigkeiten strukturiert wird, die in zunehmendem Maße eine Eigenlogik entwickeln. Es herrscht der Sinn des Widersinns, und zwar nicht nur im Bereich der Wirtschaft, sondern zunehmend auch auf allen anderen gesellschaftlichen Ebenen, weil sämtliche gesellschaftlichen Teilbereiche in den Sog der Marktlogik und ihrer ökonomischen Eigendynamik gerissen werden, die beständig Ungleichheit der Vermögen und Einkommen, allgemeine Existenzunsicherheit und nicht zuletzt ökologische Katastrophen produziert.

Anstelle der persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse während der Antike und der Feudalzeit sind in der bürgerlichen Gesellschaft die ökonomischen Zwänge des Marktes getreten: Fatalerweise erscheint diese durch den Markt vermittelte, nicht personale, subjektlose Ordnung den Menschen insofern als naturwüchsig, als kein menschliches Wesen direkt daran beteiligt ist und somit auch als naturanalog, vom menschlichen Willen unabhängig und unveränderbar. Der Kapitalismus erweist sich also, indem er auf dem Austausch von Arbeitsprodukten beruht und mit seiner Produktionsweise die Schranken der Natur bis zu dem Punkt zurückzudrängen imstande ist, wo sie sich wieder in Form sogenannter Naturkatastrophen geltend macht, bis in seine letzte Lebenspore hinein als gesellschaftlich. Aber ausgerechnet dieses Gesellschaftliche reproduziert sich im Bewusstsein der Menschen als »natürlich« und dies wiederum erst einmal vollkommen zurecht, denn die Verkehrung von Mensch und Sache ist erstens real, weil in der bürgerlichen Warenwirtschaft tatsächlich den ökonomischen Verhältnissen menschliche Qualitäten (z. B. die »Bedürfnisse« des Marktes etc.) zugesprochen und menschliche Verhältnisse (z. B. als »Lohnnebenkosten«) versachlicht werden, weil sie zweitens für das alltägliche Leben im Kapitalismus konstitutiv ist und drittens im Zuge der gegenwärtigen gesellschaftlichen Krise zunehmend die Menschen deformiert: Die entfremdeten Verhältnisse des realen, verkehrten Scheins schaffen auch eine entfremdete, fetischisierte Form von Bewusstsein, welche diese Verdinglichungsprozesse und Irrationalismen als natürlich, alternativlos und in manchem Hirn sogar als vernünftig erscheinen lassen.

V.

Inmitten dieses Schlamassels bewegen sich nun die verschiedenen Verlaufsformen der Kultur, welche die unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereiche miteinander vermittelt: Der Mensch nimmt nicht wie das Tier seine Umwelt passiv hin, sondern greift im Arbeitsprozess aktiv in sie ein, entnimmt der Natur nicht nur die Produkte, welche sich in ihr finden lassen, sondern er ringt ihr seine eigenen Zwecke ab, indem er die in seiner Umwelt obwaltenden Gesetzmäßigkeiten und Kausalzusammenhänge begreift und innerhalb dieser sich Zwecke zu setzen im Stande ist, deren Realisation in der Natur nur potentiell vorhanden ist. Der Mensch ist also durch die Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten grundlegend determiniert, aber innerhalb dieser Handlungskorridore ist er begabt, sich Freiräume zu verschaffen, die in dieser Form im Bereich des Natürlichen überhaupt nicht vorhanden sind.

Über die Arbeit begibt sich folglich der Mensch aus der Sphäre reiner Naturabhängigkeit hinaus und entwickelt mit der Zeit Fähigkeiten und Finessen, den Ertrag aus der Natur zu steigern, welche die Mittel zur Erzeugung neuer Bedürfnisse liefern, die wiederum durch eine erhöhte Gütermenge Befriedigung finden müssen, was die Voraussetzung für eine Höherentwicklung der menschlichen Sinne und Fähigkeiten liefert. Die Konsumtion der Güter ist, da sie nicht über einen unmittelbaren Raubbau an der Natur erfolgt, an jeweils bestimmte Formen von Produktion gebunden, innerhalb deren Entwicklung sich der Mensch selbst verändert.

Allerdings wurde diese Steigerung materieller Erzeugnisse und menschlicher Fähigkeiten über die pure Existenzsicherung hinaus erst ab der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung möglich, welche die Herausbildung einer Klasse zur Voraussetzung hatte, die sich aus dem Bereich der materiellen Arbeit zurückziehen und sich der geistigen Produktion, nämlich Wissenschaft, Religion und Kunst, weihen konnte, während die übrigen Bevölkerungsteile von diesen Tätigkeiten, nämlich Theorien und Interpretationen über übergreifende Strukturen zu liefern, sukzessive ausgeschlossen wurden und sich fortan der materiellen Produktion widmen durften. Somit ist die Entstehung der Kultur, ihrer spezifischen Normen und mit ihr der geistige Reichtum, die Möglichkeit zur Selbstentfaltung des Individuums unweigerlich mit der Entwicklung von Klassengesellschaften verbunden, deren ideelle und geistige Reichtümer sich der Ausbeutung der Subalternen und

ihrer Exklusion aus diesen Sphären verdanken. Dennoch spielt die Kultur generell eine ambivalente Rolle, weil zum einen in der offiziellen (Hoch-)Kultur genug Widerspruchsfelder vorhanden sind, welche die Werktätigen zu ihrem Nutzen wenden können, und zum anderen in der Kultur der Werktätigen (die sich spätestens mit der Etablierung der Arbeiterklasse herausgebildet hat) Kunstformen vorhanden sind, welche eindrucksvoll widerlegen, dass Kunst nur von den wenigen Auserlesenen geschaffen werden kann und die beliebte Theorie von der Trennung in E- und U-Kunst ad absurdum führen.

Kultur weist den Menschen nicht nur ihre Rolle innerhalb der Gesellschaftshierarchie an, sondern besitzt darüber hinaus auch die Eigenheit, dass sie ihnen potentiell ermöglicht, sich ihrer Stellung in der Gesellschaft und somit ihres Handlungsfeldes bewusst zu werden, was wiederum dazu führen kann, dass die Menschen innerhalb von diesem sich selbst die Koordinaten geben und damit gegebenenfalls den eigenen Tätigkeitsrahmen erweitern. Denn anders als die biologischen Prozesse verlaufen die gesellschaftlichen, wie etwa kulturellen Vermittlungsakte auch über das Bewusstsein, d. h. sie werden nicht nur passiv hingenommen, sondern müssen auch aktiv angeeignet, können also auch umgebildet, in Frage gestellt und transzendiert werden. Kulturelle Prozesse müssen also nicht automatisch zur Determination von Menschen führen, sondern können ihnen auch den nötigen Raum geben, ihre eigenen Ideen und Interessen zu artikulieren. Es ist mithin möglich, dass die Menschen über die Kultur im scheinbar undurchlässigen Netz der gesellschaftlichen Bestimmungen Lücken finden, welche die Basis für Emanzipationsprozesse bilden können, weil sich darin Partizipationsmöglichkeiten an gesellschaftlichen Prozessen andeuten, welche potentiell die unmittelbare gesellschaftliche Realität aufzuheben imstande sind.

Es existiert also auch im fortgeschrittenen Kapitalismus nicht nur eine erste, offizielle Kultur, welche für die Einführung, Verbreitung und Sicherung der herrschenden geistigen Grundstimmung zuständig ist, insofern die Möglichkeit zur Bildung einer zweiten, selbstbestimmten Kultur von unten durchaus vorhanden ist, die sich notgedrungen erst einmal in verschiedenen Subkulturen äußert. Der Kampf um alltagskulturelle und weltanschauliche Hegemonie ist ein wichtiger Bestandteil der Klassenauseinandersetzungen, auch wenn im Ringen um die kulturelle Hegemonie die Herrschenden einen gewaltigen Vorteil besitzen, da ihnen die Massenmedien zur Formung des Bewusstseins weiter Teile der Bevölkerung zur Verfügung stehen. An diesem Punkt möchte

ich nun last but not least explizit auf die Kunst zu sprechen kommen, denn als Teil des Kampfes um die kulturelle Hegemonie hat diese den durchaus nicht unpolitischen Effekt, einen subtileren Blick auf die Welt des Alltags zu fördern.

VI.

Wissenschaft, Religion und Kunst sind verschiedene Weisen, sich die Welt anzueignen. Bei ihnen handelt es sich um unterschiedliche Arten der Widerspiegelung von Realität. Während aber die Religion nur in der Vorstellung der Gläubigen existiert (obgleich sie als übergeordnete Realität auftritt) und die Wissenschaft Gültigkeit besitzt, indem sie ihre Lehren als Widerspiegelung der unabhängig vom menschlichen Bewusstsein und ihren Vorstellungen existierenden Realität formuliert, ist bei der Kunst von vornherein ihr fiktiver wie anthropomorpher Charakter evident: Ihre Formen der Widerspiegelung sind keine einfache Nachahmung der Wirklichkeit, sondern legen dar, wie sich die Menschen an einem bestimmten historischen Zeitpunkt zu ihr ins Verhältnis setzen. In der Kunst ist also der Mensch (in welcher vermittelter Weise auch immer) zugleich Objekt und Subjekt seiner Darstellung, welche bezweckt, die gesellschaftliche Wirklichkeit so zu fassen, dass sie für ihn nicht nur rational einsehbar, sondern auch emotional fassbar und gestaltbar wird, ihm also nicht nur das adäquate Wissen, sondern auch die entsprechenden Empfindungen vermittelt. Kunst schildert die Realität aus einer bestimmten menschlichen, gesellschaftlich-historischen Perspektive. Sie reflektiert und schildert die Welt als die des Menschen. Wer meint, diese Kunst-Sicht hätte sich mit der (Post-)Moderne erledigt, weil hier ein radikaler Paradigmenwechsel vorliegen würde: Die typischen Kunstwerke dieser Epochen schildern eine Welt in der die Dinge herrschen und der Mensch im Verschwinden begriffen bzw. abhanden gekommen oder allenfalls noch als Karikatur vorhanden ist. Das ist selbstredend auch eine menschliche Perspektive, wenngleich (da sie mit dieser Wahrnehmung an der Oberfläche kleben bleibt und diese zweifellos diese empirisch zutreffenden Sachverhalte ontologisiert und verabsolutiert) nicht die adäquate.

In ihren Gipfelpunkten besitzt Kunst die Gabe, den Einzelnen über seine Partikularität zu erheben und das Publikum im Konsum selbst künstlerischproduktiv werden zu lassen. Die Rezeption eines Kunstwerks ist nämlich

selbst schon ein künstlerischer Akt: Wenn die Arbeit des Künstlers beendet ist, beginnt die »Arbeit« des Rezipienten. Sie besteht im Prozess der Decodierung des vom Künstler Codierten und stellt mit dem Erschließen eines neuen Wirklichkeitsbereichs ein Stück Weltaneignung dar. Kunst wirkt über die im Kunstwerk gespeicherte Wirklichkeit durch den Rezipienten wieder auf die empirische Wirklichkeit zurück. Der produktive Kunstgenuss ist aber nicht einfach und unmittelbar vom Kunstwerk abzulesen bzw. abzufühlen, sondern bedeutet bisweilen auch harte kognitive Arbeit, weil wesentliche politische und gesellschaftliche Bedeutungsinhalte sich unter der sinnlich wahrnehmbaren Oberfläche verbergen und die emanzipatorische Haltung eines Kunstwerks gegebenenfalls erst wieder aus dem historischen Kontext erschlossen werden muss. Sie erfordert neben Konzentration, Sensibilität und Urteilskraft, nicht zuletzt auch das Vermögen, die im Kunstwerk anwesenden Tendenzen nicht nur nachzuvollziehen, sondern sie auch mit den eigenen Geistesgaben kombinieren zu können und als Inspiration weiter in den Alltag zu tragen. Diesen Prozess bezeichne ich mit den alten Griechen und Georg Lukács als Katharsis. Sie ist nicht allein ein Akt der Datenübertragung: durch sie wird der Rezipient vielmehr veranlasst, mit der gesteigerten Wahrnehmung eine Neuorientierung seiner subjektiven Grundlagen in Gang zu setzen, weil sich der Mensch anhand der Kunst mit der Welt anders zu begreifen imstande ist.

In der Kunst geht es also um die Erkenntnisfähigkeit des Subjekts und um die Freilegung seiner in ihm angelegten Möglichkeiten: Die Menschen sind durch die gesellschaftlichen Umstände zugleich determiniert und nicht determiniert und somit stellt sich auch der Prozess ihrer Subjektwerdung als ein widerspruchsvolles Unternehmen dar: Einerseits ist das Subjekt in seiner kapitalistischen Unmittelbarkeit als sich autonom dünkendes, voll auf die Marktrationalität ausgerichtete, sich selbst ökonomisierendes, »postmodernes Scheinsubjekt« (Robert Kurz) Ideologie in gesteigerter Form; andererseits besitzt es auch weiterhin das Potential zu gesellschaftlicher Veränderung, sobald es sich seiner Lage bewusst wird und darüber zu forschen beginnt, ob seine individuellen Interessen mit denen größerer gesellschaftlicher Gruppierungen korrespondieren oder ihnen entgegenstehen. Dieser Prozess wird im katharsisfähigen Kunstwerk bereits antizipiert, insofern in diesem die in der kapitalistischen Gesellschaft unter der Oberfläche verborgenen Kernpunkte menschlichen Daseins herausgehoben und die gesellschaftlich bedingte Spal-

tung zwischen Einzelem und Allgemeinem, Erscheinung und Wesen, zwischen Individuum und Gesellschaft im Typischen aufgehoben und in diesem besonderen Momente der allgemeinen menschlichen Entwicklung dargelegt werden. Durch die ästhetische Erschütterung über das Kunstwerk, das die alltäglichen Erfahrungen der Menschen und ihr gewohntes Weltbild mit der besser verstandenen und tiefer erfassten Welt im Kunstwerk konfrontiert, wird der Mensch also von seiner individuellen Befangenheit hin auf eine ethisch-politische Zielsetzung umorientiert. Aber nicht nur das: Mit der Kunst wird nicht allein die Wirklichkeit transparent gemacht, sondern auch die Fähigkeiten der Menschen potenziert, diese umzugestalten und menschenwürdiger zu machen, insofern sie ein Potential besitzt, welches ihr noch aus der Zeit zukommt, als sie Teil magischer und religiöser Rituale war: Bereits 40.000 Jahre vor unserer Zeit, haben Menschen Höhlenwände mit Tieren bemalt, die sie jagen wollten, weil durch die künstlerische Darstellung von dem, was sie sich wünschten, die subjektive Bereitschaft gesteigert wurde, dieses Ziel auch zu erreichen. Mit der künstlerischen Aussage also, man beherrsche die Wirklichkeit, wurde das Selbstbewusstsein dafür und der Kampfeswille gestärkt. Durch die rituelle Handlung sollte der Mensch verändert, seine Gattungskräfte aktiviert, und er auf ein gemeinsames Ziel hin orientiert werden. Man kann also sagen, der Mensch habe mit den Höhlenzeichnungen nicht nur das Tier und das Jagdglück, sondern auch sich selbst beschworen.

VII.

Generell stellen die Künste Inhalte und Formen dar, in denen der Mensch sein Ringen mit sich selbst und der Natur, seine Verwirklichungsmöglichkeiten als historisches Subjekt, seine Lebensziele und Zukunftsaussichten zu vergegenwärtigen versucht. In den künstlerischen Produktionen spiegeln sich der jeweilige Entwicklungsstand der menschlichen Gattungspotenzen in ihrer widersprüchlichen Bewegung, sowie die dem erreichten gesellschaftlichen Zustand entquellenden Hoffnungen, Wünsche, Sehnsüchte, Ahnungen, Selbsttäuschungen und Willensimpulse wider. Dabei ist Kunst Erinnerung und Erneuerung besagten menschlichen Ringens, eine Form menschlicher Subjektbildung – aber sie ist es nur dort, wo genaues Sehen, Lesen, Hören mit der Präzision des Denkens und einer sozialen Parteinahme zusammenkom-

men, bzw. wo sie erfahren und gelernt werden kann, wo neues, erlernbares oder reaktivierbares Wissen auf emotionale Sensibilität und sich entwickelndes politisches Bewusstsein trifft.

Die gesellschaftliche Rolle der Kunst ist also Veränderung des Bewusstseins: Die Entfetischisierung der »natürlichen«, gewohnten, alltäglichen, in Ritualen erstarrten Welt, die als ein Prozess, ein Kampf verschiedener Kräfte dargestellt wird, in welcher der Mensch als Produkt, aber auch Produzent der gesellschaftlichen Strukturen aktiv eingreifen und neue Möglichkeitspielräume eröffnen kann. Sie ist die Selbstbewussterdung des Menschen in der Gattung. In diesem Sinne hat die Kunst den Auftrag, die Gegenwart als Produkt der Geschichte begreifbar zu machen. Verführt also der sinnliche Schein in der bürgerlichen Warengesellschaft dazu, die Verhältnisse dinghaft oder als naturgegeben aufzufassen, führt die Katharsis-Erkenntnis aus dieser Art kognitiver und optischer Täuschung wieder heraus und gibt zumindest eine Ahnung davon, dass diese prozesshaft beschaffen und gesellschaftlich vermittelt sind.

Somit ist es kein Wunder, dass neben der politischen und philosophischen Aufklärung im Marxismus auch die Kunst eine bedeutende Rolle spielt, insofern sie es ermöglicht, die gewohnte Welt zu defetischisieren und zu begreifen. Kunst hat die Katharsisfähigkeit des Publikums zur Folge, die mit der defetischisierenden Wirkung der Kunst zusammenfällt: Dem Aufknacken von Klischees und überkommenen Denk-, Fühl- und Verhaltensmustern. Wie die dialektische Philosophie informiert die Kunst also über den Produziertheits-Charakter der gesellschaftlichen Welt. Sie vermag den Menschen aber nicht nur über die reale Beschaffenheit der gegenwärtigen Gesellschaft aufzuklären, sondern ist auch befähigt, ihm die Bedeutung und Bestimmung seines Daseins bewusst werden zu lassen, ihm zu zeigen, welche Fähigkeiten in ihm schlummern, die durch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen gehemmt oder deformiert werden. Und sie kann darüber Kunde geben, warum der Kampf dagegen überhaupt lohnend ist. Kunst ist somit nicht nur eine Art Flaschenpost für die Zukunft, sondern sie beinhaltet zumindest der Möglichkeit nach auch im Hier und Jetzt ein gesteigertes Subjektvermögen, eine andere Haltung zu sich und zur Umwelt und somit eine Erweiterung der Handlungsfähigkeit: Sie ist eine Einübung in das bessere Leben.

VIII.

Für diese Entwicklung können Subkulturen und Populärkultur allein schon deshalb produktive Ansätze beisteuern, weil sie selbst oftmals Teil der Kultur der Arbeiterklasse sind, in welchen sowohl der Alltag wie ihre Erfahrungen, Sehnsüchte, Ängste und Hoffnungen und darin die Grundprobleme ihrer Zeit enthalten sind. Dementsprechend müssen Popmusik und Subkultur nicht automatisch als Synonym für warenförmiges Konsumverhalten gelten; es können darin auch widerständige Handlungen und politische Erfahrungen innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft zum Ausdruck gebracht werden, die selber die Einstellung dazu verstärken oder transformieren und somit zumindest potentiell eine Vorstufe zum politischen Bewusstsein darstellen. Dieses muss sich also nicht nur über die Formen der sogenannten Hochkultur, sondern kann sich auch in der Rezeption von Soul- und Popmusik, Horrorfilmen und Fernsehserien manifestieren. Die Prozesse von produktiver Aneignung und Aufhebung von Überliefertem können auch über die Alltagskultur geschehen. Hierbei können Subkultur und ihre Alltagspraktiken und Codes, wie auch ihre Kunstformen wie Popmusik und Kinofilme eine subversive Rolle spielen, die man nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen sollte. Obwohl der unmittelbare politische Aktivierungsgrad von Popsongs wie der von anderen Kunstwerken nach meiner Einschätzung bestimmt nicht ins Unendliche tendiert, sind sie geeignet, als soziale und historische Hieroglyphen ihrer Zeit gelesen zu werden, die in ihren besten Momenten über ihre eigene Entstehungszeit in die Gegenwart und Zukunft hinausstrahlen, weil in ihnen wesentliche individuelle und gesellschaftliche Konflikte gespeichert sind, die in der aktiven Rezeption neu erfahrbar werden. In diesem Sinne ist Pop weniger ein Ad-hoc-Agit-Prop-Medium als ein kulturelles und geschichtliches Erkenntnisinstrument. Auch wenn in »Reach Out« von den Four Tops (1966) weniger menschliche Verhältnisse und gesellschaftliche Beziehungen dargestellt sind als im »Doktor Faustus« und »König Lear«, schildert der Song trotzdem in seiner künstlerisch perfekt vermittelten und treffend extrapolierten sowie intensivierten Perspektivenwahrnehmung als sinnvoll gestaltete Werkswirklichkeit mit einer deutlich vernehmbaren Aussage, innerhalb von zweieinhalb Minuten Sinne und Geist betörender Musik auf symbolischer Ebene den dramatischen Gang der black community dieser Jahre durchaus adäquat. In diesem Sinne sind die Four Tops viel

näher an Balzac, Tolstoi und Shakespeare als beispielsweise ein David Foster Wallace. Natürlich ist die Kunst in verschiedene Genres aufgefächert, die auf unterschiedliche Weise nach ihren Möglichkeiten die Welt fassen mögen. Dennoch existieren ästhetische Qualitätsunterschiede auf allen Ebenen, also nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Genres, insofern ein gelungener Popsong besser als ein schlechter Roman ist (was Peter Hacks »die Demokratie der Vollkommenheit« nannte). Die Unterscheidung der Kunst in die Bereiche »E« und »U« ist ein ideologisches Konstrukt, was bereits daraus zu ersehen ist, dass Shakespeare, heutzutage der Gipfelpunkt allerhöchster Hochkultur, historisch-genetisch als Volkstheater, also als Populärkultur reinsten Wassers begonnen hat.

Gleichwohl macht diese Unterscheidung, die gemeinhin nur in den Gehirnen bürgerlicher Trennungsfetischisten existiert, in unseren spätbürgerlichen Zeiten durchaus paradoxen Sinn. Ich halte die Erzeugnisse der Populärkultur im Kampffeld von Hegemonie – Konformität – Protest – Subversion – Gegenhegemonie im Vergleich zur aktuellen Ausprägung sogenannter E-Kunst als Mittel aufklärerischer Gegenwehr für besser geeignet, weil letztere im mit dem Attribut »postmodern« immer noch adäquat beschriebenen Kunstbetrieb, dem hiesigen Zeitgeist nicht nur nichts entgegenzusetzen hat, sondern im Gegenteil eine wichtige Erscheinungsform von ihm darstellt: Die gängigen, meist diffus religiös aufgeladenen und in fahlen Abstraktionen verharrenden fetischisierten Bewusstseinsformen, Gefühlsmuster und Auffassungsklisches der spätbürgerlichen Gesellschaft werden durch die seit Jahrzehnten Mainstream gewordene Avantgarde-Kunst nicht durchbrochen, sondern bestätigt, insofern die dinghaften Beziehungen zwischen den Menschen als Naturfakten hingenommen, bzw. abgefeiert werden. Heutzutage ist sogenannte hohe Kunst für ein spezielles Publikum von Besserverdienern gemacht, das genau seine Vorurteile und Denkmuster bestätigt sehen und sich mittels ihrer von den niederen Schichten abgrenzen will. Die bis zur absoluten Banalität durchavantgardisierte und -eventisierte Kunst hat sich tatsächlich verselbständigt, während wir zumindest in der Kunst der Populärkultur immer noch eine elementare und konzentrierte Form menschlicher Selbstreflexion entdecken können, in der wir unser Tun, Wollen und Können gespeichert finden, auch wenn sich derlei zur Zeit eher in Fernsehserien als in der Popmusik entdecken lässt. Anders als bei den Fernsehserien habe ich mich in Sachen Musik und Film auf die 60er und 70er Jahre konzentriert, weil dies zum einen nicht un-

bedingt meinen geschmacklichen Präferenzen widerspricht und zum anderen hier die Entwicklungswege der Genres klassisch ausprägt vorliegen, also der Bezug zur Gesellschaft frei von störenden Nebeneinflüssen einigermaßen adäquat zu fassen ist: Soul und Populärkultur waren in dieser Zeit von einer positiven Vision einer zukünftigen sozialen Emanzipation getragen, welche dem später folgenden Horrorfilm immer noch ein Maßstab war und mit dem er die Nichterfüllung dieser Hoffnung bzw. ihr Abhandenkommen thematisieren konnte.

Schmerzliche Erinnerung. Vor ca. 2 Jahren wurde in dem 60's-Magazin *Medication* der von Michaela Stebner verfasste Artikel »Toleranz und Weiterentwicklung« publik gemacht, der prompt auch große Zustimmung fand. Scheinheilig im Stich gelassen vom Rest der intelligenten Welt verbrachte ich so manche Nacht mit dem Gedanken, den Artikel ernst zu nehmen. Letzte Woche war es dann soweit. Spontan ließ ich den Artikel auf mich einwirken und es wurde mir schreckliche Erkenntnis, was ich schon längst befürchtet hatte: Der Artikel war nicht etwa ein schlechter Scherz, sondern blutiger Ernst. Mit dieser schier unerträglichen Gewissheit im Nacken ließ ich mich an meinem schweren Eichensekretär nieder, nahm Tinte und Federkiel aus der Schublade und begann mich zu ergießen. Denn wer Wind sät, wird Sturm ernten. Und geboren ward Grundsatzartikel Nr. 1.

Arroganz und Weiterentwicklung

Fangen wir ganz von vorne an. Schon bei der Überschrift »Toleranz und Weiterentwicklung« werde ich skeptisch. Irgendwie passt das nicht zusammen. Ja, wie entwickelt sich ein »junger Mensch« weiter? Am Anfang ist er ein Vollidiot, später, wenn er Glück hat, erwischt er in der Pubertät eine »kritische Phase«, die ihn zum Drei-Viertel-Idioten macht, wenn er dann weiter hart an sich arbeitet ist er ein Halbidiot, bäumt er sich mit aller Macht gegen seine Blödheit auf, ein Viertelidiot, und irgendwann ist er vielleicht so gescheit, dass ihm wahrscheinlich nicht viel anderes übrig bleibt als in die DDR auszuwandern.

Zur Frage, wie schafft man es, sich vom Vollidioten zum BRD-Emigranten hochzuarbeiten? Nun, ich würde sagen, am besten fängt man irgendwann zu denken an. Dabei können sogenannte »Denkanstöße« gewisse inspirative Momente herbeiführen. Zum Beispiel liest man Bücher von Autoren, deren Schwachsinnquotient unter dem eigenen liegt. (Was man dahingehend ergänzen muss, dass Jack Keruacs Bücher selbst den Schwachsinnquotienten des allergrößten Dummschranz-Hippies überschreiten. Doch der Hippie-Dialektik gewahr, ist es natürlich richtiger zu sagen, ein Zopf-Charlie spinnt

damit seinen Schwachsinn weiter, kultiviert ihn sozusagen, um damit seinen wild um sich wuchernden Dummheitstumor zu düngen.)

Oder: Man sieht sich niveauvolle Filme beziehungsweise Fernsehserien an. (Besonders möchte ich dem Leser »Kojak« ans Herz legen.) Auch sind Fälle bekannt geworden, wo Leute mit Musik als Stimulanzmittel ihr Gehirn in Bewegung halten. (Wobei das Phänomen zu beobachten ist, dass manche Leute, hört, hört, von Gruppen wie den Doors oder Talking Heads, zu deutsch BAP und Grönemeyer, um mal zwei von 20.000 zu nennen, irgendwie die *falschen* Denkanstöße bekommen haben.)

Aber einen nicht unbeträchtlichen Faktor stellen auch die Leute dar, deren Summe im Allgemeinen als »Freundeskreis« bezeichnet wird. Und hier rührt sich einfach der kleine, unbestechliche Mann in meinem Hinterstübchen, der beim Thema »Toleranz und Weiterentwicklung« unerbittlich Alarm schlägt. Denn seltsamerweise sind es gerade die toleranten, jungen Menschen, die meiner persönlichen Weiterentwicklung einfach gar nicht dienlich sind. Denn die haben meistens so komische Tücher um den Hals, rauchen obskure Sachen, trinken Weißbier und geben so manches mysteriöses Zeug von sich, zum Beispiel »wie eine Zigarette am besten reinhaut« oder Ähnliches.

Auch auf die ansonsten so lustigen politischen, ökologischen und friedensbewegten Gespräche reagiere ich plötzlich mit Traurigkeit und jeglicher Kontakt mit solchen Leuten mündet in starke körperliche Reaktionen (Schweißausbrüche, Schüttelfrost, Kropf- und Gliedschmerzen etcetera). Ganz zu schweigen von den geistigen Qualen. Schließlich möchte ich noch behaupten, dass es leider noch niemand dieser toleranten jungen Menschen geschafft hat, auch nur die kleinste Gehirnzelle in meinem Köpfchen in Bewegung zu versetzen. Und hat mich erst mal so eine Bande von Idioten richtig umzingelt, dann ist's mit meiner Weiterentwicklung einfach aus und vorbei.

Was mich aber jetzt wirklich stutzig macht, ist die Tatsache, dass die Leute, die in meinem Leben eine Rolle spielen, eines gemeinsam haben: Sie sind arrogant. Und zum Glück sind sie das auch mir gegenüber bei gegebenen Anlässen. Ich stelle mir mit Schaudern vor, man wäre bei meinen gelegentlichen Gehirnpasteleien »tolerant« und würde sie einfach so akzeptieren (bringen wir uns ins Gedächtnis: Auch ich ward nicht als gewöhnliches Genie geboren). Glücklicherweise werde ich dann höchstarrogant darauf hingewiesen, schäme mich dann und geh in meine Ecke, wie sich's gehört. Und genauso mache ich es auch bei gelegentlichen Anfällen meiner Genossen und Kame-

raden. Und da gibt es immer noch Leute, die meinen, es wäre ein Vergnügen, arrogant zu sein. Sehen wir doch den Tatsachen ins Auge: Maßstab für die Arroganz des einen ist die Dummheit des anderen. Und bei so viel geballter Dummheit, wie sie so mancher tolerante Zeitgenosse an den Tag legt, wird Arroganz geradezu zur ersten Bürgerpflicht. Arroganz ist das letzte Abwehrmittel seit Abschaffung der Lynchjustiz, das einem in diesen schweren Zeiten noch geblieben ist. Der letzte Rettungsanker sozusagen. »Mit dir rede ich nicht« oder »Wer hat dich gefragt«, zum Glück ist das noch erlaubt, sonst könnte man sich ja gleich die Kugel geben oder SPD-Mitglied werden.

Nehmen wir uns jetzt väterlich des nächsten Missverständnisses an. Fehler Nr. 2: »Von einer sogenannten Jugendbewegung können wir nicht sprechen. Denn eine ›Bewegung‹ entsteht bei etwas nie da gewesenem.« Das darf mich aber jetzt schon mal stutzig machen. Ich werde mir dies wohl an einem Beispiel verdeutlichen müssen, am besten was Körperliches. Also: »Da es Sex seit Längerem gibt, ist es ausgeschlossen, dass man sich dabei bewegt. Schließlich ist Sex nichts Neues und geben tut es ihn, so wurde mir berichtet, auch schon seit mehreren Wochen.« Aha. Da habe ich mir anscheinend doch vollkommen falsche Vorstellungen gemacht.

Aber jetzt mal Ernst beiseite, man vergisst leicht den Unterschied zwischen entwicklungsfähigen und nicht entwicklungsfähigen Jugendkulturen. Mag sein, dass sich zum Beispiel Punks und Teds selbst auf's Abstellgleis manövriert haben, weil sie nur 77er und 50er Zeiten nachäffen. Wenn Mods (Psychedelics) auch nur den 60's und 1979 nachtrauern, können sie sich am besten gleich Zöpfe wachsen lassen. Aber Mod hieß (und heißt) für mich immer: Don't look back, schau nach vorn! Der Meinung ist Micha wiederum nicht: »Was wir machen können, ist die 60's am Leben zu erhalten.« Wenn damit wenigstens der Fußballverein gemeint wäre, aber nein. Woodstock rules OK. Bitte seid doch wenigstens einmal in eurem Leben gescheit, die Hippies versuchen das immerhin schon seit zwanzig Jahren mit eher geringem Erfolg, wie ich meinen würde. Sixties nein danke! In München hören die Mods Rap. Die Lösung dieses Nostalgietäteratäs kann doch nur sein, sich von gewissen Idealen der 60er Jahre beeinflussen zu lassen (mein Gott, wie das klingt!) um dann seinen eigenen Weg zu gehen. Und wenn man hier den Wegweiser beachtet, der zeigt nach Harlem, Baby.

Blättert man Richard Barnes Mod-Bibel durch, stellt man auch fest, die Jungs und Mädels haben immer versucht, etwas Neues zu kreieren, eben

nicht stehenzubleiben, sondern weiterzugehen. (Was eben nicht bei The Who endete, sondern im Northern Soul.) Und immer hat man sich an schwarzer Kultur orientiert, zum Beispiel bei Kleidung und Musik. Zuerst war's Jazz, dann R&B und schließlich Soul, also wieso sollte man zum Teufel heute nicht Housemusic oder Rap hören, nur weil's schon jeder Depp zu kennen glaubt. Schließlich gibt's da auch seltene und gute Sachen. Meiner Meinung nach ist der »wahre« Mod nicht eine 60's oder 79er Person, sondern ein *Soulboy*. Und Soul ist nicht am 1.1.1970 über den Jordan gegangen und auch nicht am 1.1.1980, sondern erfreut sich immer noch bester Gesundheit. Man muss sich nur die Single »Boy Watcher« von Billy Wells (ein Beispiel von Tausend) anhören, um das zu kapieren. Es gibt heute noch Interpreten, die haben genauso Soul wie die in den 60ern. Und tanzen kann man eigentlich auch dazu. Soul ist eben Soul, da kann man nichts machen.

Fehler Nr. 3: »Es zählt leider nicht mehr, dass du einen Anzug trägst, sondern vielmehr, wie das entsprechende Kleidungsstück aussieht.« Also, da muss ich sagen, so arrogant wie ich bin, dass es mir scheißegal ist, ob die Leute nun mit Jeans, Trainingshose oder Lederhose zu einem Allniter kommen, Hauptsache, sie stehen nicht blöd rum und wünschen sich zum zwanzigsten mal »Tainted Love« oder »Be Young, Be Foolish, Be Happy« oder gar die Rolling Stones (!), wie beim letzten, sondern tanzen und haben *Spaß*. Einfach so. Und die Leute, die dann blöd rumstehen und sich immer das gleiche wünschen sind eben die Fransenjackenboys oder Parkakids, sorry. Was ich auch nicht verstehe: Wieso ausgerechnet unsereins die Leute aufhalten soll, »ihren Stil zu verkörpern«. Wo ich doch eh schon froh bin, wenn die Leute ihren *Spaß* haben und ansonsten ihren Mund halten, wenn Erwachsene sich unterhalten.

Fehler Nr. 4: »Die sind einfach so sehr mit ihrem Moddasein beschäftigt, dass sie gar nicht merken, dass es noch tausenderlei wichtige Sachen gibt.« Nun ja, es gibt außer meinem Roller, meiner Kleidung und meinen Singles schon noch das ein oder andere, was für mich wichtig ist: Zum Beispiel meine Freundin, Fußball, ab und an ein Gimlet oder eine Dose Bier. Das alles zusammengerechnet ergibt *Spaß* und macht gescheit. Und *Spaß* macht es mir leider überhaupt nicht, tolerant zu sein und mit Leuten, die nicht einmal Smokey Robinson kennen, über Psychedelische Musik, Politik oder den Sinn des Lebens zu diskutieren, und ob das gescheit macht, möchte ich auch bezweifeln. Das mag in euren Ohren vielleicht ein bisschen egoistisch klingen, aber es ist

nun mal so, dass ich mein Leben für zu wertvoll und kurz bemessen halte, um es damit zu verträdeln.

Mich grüßen eh' schon zu viele Leute auf dieser Welt. Aber das hört wieder auf. Und wenn ich es höchstpersönlich sein muss, der die Arroganz wieder in München einführt. Und da wir schon einmal dabei sind (jetzt hört ihr zur Abwechslung mal mir zu): Kreisen wir doch mal den Feind ein. Klar der ist die Dummheit. Aber nein! Jeder war mal ein Vollidiot. Es gab sogar Zeiten, da hat man sich selbst die Hosen vollgekackt. Vergegenwärtigen wir uns dies und wir stellen fest: Dummheit ist etwas ursprüngliches, mit Dummheit fängt das Leben an, Dummheit ist *natürlich*. (Sicherlich ein Grund, wieso diese *Natur-, Leben- und Ursprungs-Hippies* so unglaublich *dumm* sind.) Aber ich sage euch, es gibt nichts verachtenswerteres als schamlose Dummheit. Ja jeder war mal dumm. Aber es gibt Leute, die sind es immer noch und schämen sich nicht. Oft sind es Leute, die in der Pubertät eine Dreiviertel-Idioten-Phase erwischten und dann einfach nicht mehr gescheiter geworden sind. Ihr Gehirn ist kurzzeitig angesprungen, wobei sie auf gewisse verschwommenste Fundamentalgrundsätze gestoßen wurden (zum Beispiel dass eine gute Welt besser als eine schlechte ist, dass zum Ficken die Liebe gehört oder auch nicht und dass Gewalt und Staat irgendwie daneben sind). Somit nahmen diese Leute die konfu-sesten, unfundiertesten »linken« Dogmen an und *Peng!* aus war's wieder mit dem Denken. Dafür wurde jetzt mehr diskutiert und engagiert. Und außerdem sind die *BILD*-Leser doof, noch viel doofer als ich selbst, mein Papi hat nämlich den *Stern* abonniert. Alles klar. Die Zöpfe sprießen, die Genitalien verkümmern, das Gehirn schrumpft. Alles was bleibt sind *schamlose* Dummschranzen, die sich noch dazu für *intelligenter* als unsereins halten. Denn ihr Gefühl sagt »ja«. Ich sage *nein*. Und: Halt dein Maul, du bist gar nicht gefragt.

Zu guter Letzt sollte man aber schon noch ein gewisses Lob aussprechen, denn selbst in dem traurigsten Artikel stehen Sachen, die einfach wahr sind: »Zur Geltung kommen programmierte, arrogante und oberflächliche Leute zum Vorschein, die sich verdammt noch mal vorschreiben lassen, was sie zu tun haben und was nicht.« Da macht mir wohl jemand Komplimente. Wahrheit ist eben, dass ich ein auf Hippies programmierter Dummheitsdetektor bin, der bei über zehn Prozent Engagement pro Person Alarm schlägt. Da kann man gar nicht gut genug programmiert worden sein.

Dass ich arrogant bin, hat man auch haarscharf erkannt. Oberflächlich? Na klar! Hier noch ein paar Modetips:

Bei Musik vom Modern Jazz Quartett, von Grant Green oder beim Capucino nebenan wäre man gut beraten, man trüge einen (am besten von Tommy Nutter) maßgeschneiderten Drei-Knopf-Mohair-Anzug, Kragenweite 5 Zentimeter, Seitenschlitze 10 Zentimeter, Seitentasche 15 und Ticketasche 7,5 Zentimeter. Dazu drei Knöpfe am Ärmel, das Innenfutter sollte aus Polka Dot gemusterter Seide und die Seitenschlitze der dazu passenden Hose sollten genau 3,5 Zentimeter lang sein. Zusätzlich ein einfarbiges Button-Down-Hemd und eine einfarbige Krawatte (nicht breiter als 3,5 Zentimeter), Schuhe von Roals, wenn man welche auftreiben kann oder von San Giorge aus Firenze, rotes Taschentuch und rote oder weiße Socken. Ein zusätzlicher Touch: Das Gesicht leicht gepudert, die Augen dazu dezent mit Kajal betont. Zigaretten: Gitanes, Davidoff oder Black Russian.

Beim Allniter oder beim Abspielen der eigenen Singlessammlung oder von Jonathan Richman-Platten: Entweder Pringle, Fred Perry, Yves Saint Laurent-Pullover oder Strickjacke, Polo Shirt von Fred Perry, eine Original Shrink-To-Fit-Levis 501 (ohne Namensschild) und Bass Weejun-Loafers oder Doc Martens-Loafers oder Halbschuhe. Weiße Socken. Aufputschmittel erlaubt. Zigaretten: Rothmans, Benson Hedges. Getränk: Helles Bier, Pils oder Coca Cola.

Im Tanzlokal Größenwahn oder beim Genuss von Kevin Rowlandscher Musik: Rosa Ballonjacke (Detail: verkehrt aufgedruckte Ballons in Grün oder Gelb) dazu Ray Ban-Pilotenbrille, knallenge Edwin Jeans und weiße Cowboystiefel aus glattem Leder. Passend wäre auch ein aufklebbarer Schnauzbart und ein Cowboyhut.

Zur Geltung kommt hier auch noch die revolutionäre Satzkomposition »Zur Geltung kommen ... zum Vorschein« zum Vorschein. Da tun sich mir neue sprachliche Welten auf. Eines hat mir am Ende dann doch noch missfallen: Statt »verdammst noch mal« hätte ich persönlich »glücklicherweise« als passender empfunden. Denn zum Glück lässt sich unsereins Sachen vorschreiben. Von wem? Das ist der gute Geschmack und der Verstand. Und am allerliebsten wäre es mir, wenn mir Burt Bacharach und Hal David vorschreiben würden, wie man Lieder und Texte, Raymond Chandler mir lehrte, wie man Romane und Stuart Cosgrove zeigte, wie man Artikel schreibt.

Ansonsten schreibe *ich* ja die Sachen vor, die die Leute zu tun haben und zu lassen haben und von denen, die sich das von mir haben sagen lassen ist noch keiner schlecht gefahren. So mancher ist auf den neidisch, den ich, Mod-

gottkönig von München, über Musik und Kleidung aufgeklärt habe, denn man weiß: Sie werden überleben durch meinen Geschmack. Was bleibt noch zu sagen? »Everybody dies in this world frustrated and sad and that is beautiful.« Schöner hätte das Jack Lemmon auch nicht sagen können.

Erschien 1987